

prävaliren, zweitens unter den Deutschen mehr untermäßige und kleine als unter den Slovenen vorkommen und drittens die Slovenen das größere Contingent von hochgewachsenen Leuten stellen.

Steiermarks Bevölkerung könnte eine in jeder Beziehung bevorzugte genannt werden, wenn sie nicht von dem hinsichtlich seiner Ursache noch ziemlich dunklen Cretinismus so schwer heimgesucht wäre. Das Centrum des Cretinismus bildet der Urgebirgsstock der an Salzburg und Kärnten grenzenden Alpen, von wo aus diese Entartung in radiärer Abstufung gegen den Osten abklingt, ohne jedoch die Niederungen gänzlich zu verschonen. Ziemlich cretinenfrei ist ein östlicher Streifen der Provinz und das Unterland mit Ausnahme des in das Urgebirge fallenden Bezirkes Windischgraz. In Steiermark kommen auf je 100.000 Einwohner durchschnittlich 240 Cretinen. Rechnet man dazu noch die von dieser Seuche in geringerem Grade afficirten Halb- und Viertelcretinen, so muß Steiermark wohl eines der „bedeutendsten Cretinenländer Europas“ genannt werden. Gegen dieses arge Übel anzukämpfen ist eine patriotische Pflicht, und vor allem anderen wären geeignete Mittel anzuwenden, um jenen Procentsatz von Cretinen zu unterdrücken, der durch Inzucht cretinistischer Individuen geschaffen wird.

Burgen und Schlösser.

Als zeitlicher Ausgangspunkt für das Burgenwesen in Steiermark ist das XII. Jahrhundert aufzufassen. Das begründet sich sowohl aus allgemeinen Culturzuständen als auch aus dem späten Eintritt unserer Heimat in geordnete staatliche Verhältnisse. Letzterer vollzog sich bekanntlich erst, als die sogenannte obere Mark von dem Mutterlande Kärnten sich abtrennte und zu einem selbständigen Reichsgebiete entwickelte.

Was man gemeinhin unter Burgen versteht, ist eigentlich bloß eine Übergangsform unter den Wehr- und Wohnbauten ungefähr eines Jahrtausends. Denn es ist klar, daß auch vor ihnen eine Art befestigter Wohnplätze bestanden haben muß, wie auch sie wieder im Laufe der Zeit ihre anders gestalteten Nachfolger hatten. Sie sind aus den germanischen Edelhöfen hervorgegangen, deren Vorkehrungen auf uralten Gepflogenheiten beruhten, von denen bei uns zunächst jene volksthümlichen Schutzanlagen von Stammes-, Thal- und Gaugemeinden stehen, die man gewöhnlich als Ringwälle bezeichnet. Und wie jede Zeit nach ihrem Bedarf mit den ihr eigenen Mitteln arbeitet, so haben späte Fortschritte beigetragen, den schroffen und abschließenden Charakter der Burgen allmählig zu mildern und endlich ganz zu beseitigen. Unter ihrem Einflusse entstanden die Schlösser der Übergangsperiode, dann der Neuzeit, welche von den ehemals so bedingungslosen Wehrzuthaten mehr und mehr abfahen, und endlich langte man, in zeitgemäßer

Gestaltung, dort wieder an, wo die Reihe begonnen hatte, beim Herrenhose, der im XVII. Jahrhundert mit dem Edelhose der karolingischen Zeit eine wahrhaft brüderliche Verwandtschaft erkennen läßt.

Dieser Entwicklungsgang läßt sich in Steiermark zum größten Theile verfolgen und wohl auch anderwärts. Seine Schöpfungen hängen genau zusammen, und immer ist das Spätere der verfeinerte Erbe des Nächstvorangehenden, verfeinert, weil auch in jeder die Fortschritte im Culturleben und die Gewinne des verbesserten Staatenwesens sich ablagerten.

Die Keime des Burgenwesens liegen also in vorgeschichtlicher Zeit beschloffen. Das kann im Grunde nicht auffallen, denn die Hauptbestandtheile und Hauptmerkmale der Burgen finden sich bereits in den rohen Wehranlagen der früheren Jahrhunderte: bei diesen ist der Graben und Wall mit Pfahlwerk oder Flechtzaun, bei jenen der Graben und die Mauer; da ist die von Holz gezimmerte Warte und dort der steinerne Berchfried, sämmtlich Merkmale richtiger Wehranlagen und, wie man sieht, bloß im Stoffe verschieden, im bezeichnenden Zwecke jedoch dieselben. Und ehe eine Burg fertig stand, ersetzte oft noch lange der Pfahlzaun die Ringmauer, und anders wieder hatte eine Burg oft schon letztere, aber der Berchfried war noch von Holz.

Als die Franken um 800 im Lande zwischen Karst und Semering sich festsetzten, fanden sie weder Burgenanlagen vor, noch brachten sie das System solcher mit. Sie kannten es selber nicht in ihrer neuen Heimat, in Frankreich. Was sie aber hier vorfanden, das waren Ringwälle und ähnliche Schanzen der bodenfässigen Wenden, welche nicht einmal verstanden, die Überreste der römischen Steinbauten entsprechend auszubeuten. An den zahlreichen slavischen Ortsnamen, welche die Worte grad (Schanze, Gehege), obramba (Verhau) und straze (Warte) enthalten, erkennt man, daß in slavischer Zeit die Steiermark viele derlei Volkswehranlagen gezeigt haben muß. Zu diesen fügten die Franken und die einwandernden Baiern ihre eigenen Sitze, die je nach der Stellung und dem Reichthum des Mannes mit den Mitteln und nach den Vorsichten der Zeit ausgestattet waren. Das hat man sich ungefähr so zu denken, wie einen Edelhof in dem weitest vorgeschrittenen Lande germanischer Eroberung, in Frankreich: ein großer Raum durch Wall und Pfostenwerk abgegrenzt, inmitten, ebenfalls durch Graben geschützt, der hölzerne Wartthurm, zugleich das Wohnhaus des Herrn oder ein gezimmertes Haus an Walle selber und im Hofe vertheilt die Hütten für die Knechte und Mägde, die Scheuern und Vorrathskammern, die Stallungen und Backöfen, endlich bei Hochvornehmen auch eine Kapelle. Mit diesen Privatanlagen zugleich bestanden aber alte und neue Stammes- und Gauzufluchtsorte, in welche eine Mehrzahl von Bedrohten flüchten konnte.

Wir werden also in Steiermark für die ersten drei Jahrhunderte seiner deutschen Geschichte auf Burgen im landläufigen Sinne verzichten müssen. Wenn demungeachtet

in diesem Zeitraume Örtlichkeiten mit der Bezeichnung „pure“ daselbst auftauchen, so kann diese nur den Sinn eines privaten Zufluchts- oder Bergeortes gehabt haben, ohne dabei ragende Thürme von Stein und gezinnte Mauern zu meinen. Solche feste Punkte sind denn allerdings genannt: so 895 die Reichenburg an der Save und um 1060 die zwei verschollenen Plätze Dietenpurch und Primarespurg im Rainachthale. Dann aber treten noch andere auf, welche ihre Eigenschaft als slavische Wehranlagen durch die Namen bezeugen, wie Straßgang und Straßengel bei Graz und die — allerdings erst um 1140 genannte — Obernburg in einem Seitenwinkel des oberen Sannthales. Die bedeutendste Anlage muß aber die Hengstburg besessen haben, auf deren ausgebrannten Resten sich im XII. Jahrhundert das Hochschloß Wildon aufbaute: es war Grafenresidenz für den Hengstgau und wohl auch die Hauptwarte für den gesammten Osten der unteren Mark, und um seinen Besitz rangen im XI. Jahrhundert zwei Prätendenten des kärnthnerischen Herzogsstuhles. Betrachtet man die Lage dieser einzelnen Gründungen, so tritt die in gewissem allgemeinen Sinne ausgesprochene Wahl deutlich hervor: die einen liegen auf vorragenden thalbeherrschenden Punkten, die anderen in Thalabschlüssen als Deckungen von Übergängen nach benachbarten Gauen. Fast möchte man sie deshalb als Landesanstalten bezeichnen, da sie eben in der Vorsorglichkeit bei der Wahl ihrer Örtlichkeiten Merkmale solcher an sich tragen, welche in der Zeit der eigentlichen Burgen für diese nur selten sich ergeben.

Mit dem XII. Jahrhundert gestaltete sich die Sachlage gänzlich um. Das Gebiet der Mürz und der oberen Mur trat aus der Abhängigkeit von Kärnten. Mit der Erwerbung desselben durch die Markgrafen von Steier, welche auch dem neuen Verwaltungslandstriche den gleichen Namen gaben, brach die frühere Gauverfassung auf diesem Boden zusammen. An die Stelle der früheren Grafen trat jetzt ein einziger, an die der allgemeinen Interessen das Einzelinteresse des letzteren und an jene der stark demokratischen Verwaltung die feudale des Landesherrn. In seinem Gefolge kamen aus altbairischen Landesstrichen Viele, die er für Dienste und Treue mit Grund und Boden belohnte; bereits Ansässige schlossen sich seiner großen und einheitlichen Macht an und in seinem Auftrage, unter seinem Schutze oder mit seinem Willen gingen sie daran, ihre Sitze zu befestigen. Denn was sie an solchen Anlagen errichteten, diente ihm und zugleich dem Lande und allgemeinem Wohle. Es vollzog sich das wunderliche Ergebnis, daß mit der Vereinigung der getrennten Grafengewalten in einer Hand das Land sozusagen parcellirt wurde und sonach jeder Grundherr, ob Lehensmann oder Freier, selber für die Sicherheit seiner Parcellen und seiner Unterthanen zu sorgen hatte.

Das ist die Zeit der Entstehung der eigentlichen Burgen bei uns. Die Culturwelle, die seit Jahrhunderten von Westen nach dem Osten streicht, hat sie in langsamem Schritte

aus der Normandie und Bretagne, wo ihre ersten Ablagerungen etwa um 900 geschahen, bis zu uns getragen.

Aus der Raschheit, mit der sich jetzt die Steiermark mit Burgen bedeckte, läßt sich die allgemeine staatliche Nothwendigkeit dieser Anstalten ermessen, und Unsicherheit mag wohl auch viel dazu beigetragen haben. Allein wenige derselben sind noch in einer gewissen Ursprünglichkeit vorführbar. Eine Reihe ist vom Boden wie weggewischt, eine andere liegt fast unkenbar in Trümmern, eine dritte ist so verbaut, daß sich der alte Kern nur schwer auslösen läßt, und an der Stelle anderer thronen jetzt Kirchen. Unter den Markgrafen der Dynastie von Steier erhob sich im Ennsthale die Burg Greischern, die Residenz des Markgrafen, wenn er dieses sein salzburgisches Vogteigebiet bereiste; heute ist sie nur mehr durch Schanzen auf dem Burgstallsteine über Bürg angedeutet. In jenen Tagen auch scheint sich der Edelhof Lassing in die allbekannte Burg Strehau verwandelt zu haben. Im oberen Murgebiete sahen jene Zeiten Saurau, an der Grenze der damaligen Steiermark und Salzburgs, die Frauenburg und Lichtenstein, das Pelssthal bewachte Offenburg und den Übergang aus dem Mur- in das Lavantthal Eppenstein. An der mittleren Mur standen Rabenstein und Beckau, im Feistritzthale Waldstein, Henneberg und Altenburg und weiter unten Gösting und Graz, welche aber mit ihren Slavennamen beide auf ältere, wendische Anlage deuten. Wo die Raab und Weiz aus dem Hochthale von Passail durch ihre Klammern sich drängen, da fand sich ein richtiges Burgenneft: da standen die jetzt verschollene Altenburg, Gutenberg, Radmannsdorf, Weiz und Trennstern, Grufels, Rabec und Stubeck, und mitten in dem prächtig hügeligen Raabviertel ragten auf isolirtem Felsen die ersten Anlagen der Riegersburg auf und an der österreichischen Grenze, ganz wie das erwähnte Burgenneft in einem Winkel gebaut, Thalberg. Aber von diesen zwei entgegengesetzten Punkten aus wurde unter Ottokar I. das Raabviertel für Steiermark erzwungen. Das untere Land ist minder reich. Dahin langte der Markgraf erst später. Auch dominirten daselbst theilweise andere Herren, wie die Erzbischöfe von Salzburg (mit ihren Burgen von Leibnitz, Landsberg und Pettau), und die Gegend südlich der Drau gehörte damals noch lange nicht zu Steiermark.

Ein auffälliges Merkmal bei einer Zahl dieser Burgen ist die gesuchte Kühnheit ihrer Anlage. Nicht früher und nicht später tritt dasselbe wieder auf, — das sind die rechten Repräsentanten ihrer beengten Zeit, welche jedem Einzelnen den Selbstschutz anheimstellte. So ist Eppenstein auf vereinzelter spitzer Regel hingestellt und Lichtenstein über grauischem Abfalle in Felsenschroffen gebettet. Dasselbe gilt von Rabenstein bei Frohnleiten. Jede Entwicklung in die Breite, jede Bequemlichkeit im Innern ist da ausgeschlossen und am meisten der landläufige Traum vom Prunkleben der Burgherren. So ist es auch mit Alt-Weitenstein bei Gonowitz und mit Königsberg ob Rann. Aber das echte Merkmal einer

Burg, das sie erst zu dem macht, was man damit zu meinen pflegt, fehlt nicht, und das ist der Berchfried. Wo er dennoch mangelt, da sprach der Zeitgenosse nur von einem „Hause“, wenn auch die Bezeichnung „Burg“ im Namen liegt, wie bei Frauenburg. Je nach der Gunst des Bodens ist der Berchfried in der Mitte, meist aber an der Ringmauer angebracht, ganz so, wie in den Städten die Burgen regelmäßig in eine der Ecken gestellt sind. Zwei Berchfriede sind selten; wo sie vorkommen, hat meist ein jeder sein besonderes Beobachtungsgebiet. Zuweilen, wie bei Waldstein, ist der zweite vorgeschoben und außer oberirdischer Verbindung mit der Burg; dann dient er als Vorwerk und mittelst der sogenannten Kreisfeuer zur optischen Verbindung mit einer nachbarlichen Burg.

Zwei Berchfriede weist auch Thalberg auf bei Friedberg, so weit erkenntlich die älteste Burg im Lande, sehr wahrscheinlich von den Grafen von Pütten zwischen 1140 und 1150 gegründet. Sie steht auf mäßig hohem geräumigen Hügel, um den zu drei Vierteln die Straße und zum letzten die Laßnitz sich windet. Ihre Anlage ist nach der Art alter Edelhöfe ein Längel, der Eingang im Osten bildet ein ungemein hohes Portal, das die spätere Zeit um eine Klafter untermauerte, und daran lehnt sich ein Berchfried ganz aus Quadern gebaut, den bis zur halben Höhe Steinmetzzeichen bedecken. Seine Pforte im Hofe, hoch über dem Boden, zeigt schöne romanische Gliederung und Sculptur; sein erstes Geschoß ist eingewölbt und aus ihm führt die Treppe in der Mauer nach dem zweiten. Gegen Westen war der Palas das Wohnhaus; jetzt in Ruinen, zeigt es an einzelnen Thüren und Fenstern, daß es gleichfalls dem XII. Jahrhundert angehörte. Am Westende schließt ein zweiter, gleich alter, aber minder sorgfältig gebauter Berchfried das Gesammte ab.

Welche Entwicklung der Burgenbau in Steiermark im XIII. Jahrhundert genommen, läßt sich genau nicht verfolgen. Es ist zwar ein ungemein reicher Zuwachs darin nachweisbar, der bald mit rechten, bald mit unrechten Dingen vor sich ging, doch für strenge Unterscheidung der Fortschritte mangelt es an Belegen. Dafür lernen wir die Ansichten der Gesetzgeber in dieser Richtung kennen, vorausgesetzt, daß das österreichische Landrecht in Steiermark ähnlichen Anschauungen begegnete. Darnach mag auch in ruhigen Tagen manch böser Geist auf Burgen gehauft haben. Deshalb schränkte man den Bau ein und band ihn an ein gewisses Maß, das für den gewöhnlichen Schutz der Bewohner ausreichte. Nicht einmal ein Freier sollte ohne Erlaubniß des Landesfürsten „ein edles Haus oder eine Burg“ bauen, wohl aber stand ihm unbenommen Haus oder Thurm, zwei Stockwerke hoch, doch ohne Zinnen und Erker, und dieser Bau durfte von einem Graben von gesetzlicher Tiefe und Breite umgeben sein. Hier kehrt sonach der alte Edelhof wieder, und bei starker landesherrlicher Gewalt hätte seine Schutzvorkehrung genügt. Allein eben das XIII. Jahrhundert entbehrte der ersteren zum guten Theile, und in der wirren Zeit des Zwischenreiches kamen jene Trutz- oder Verdrufsburgen auf, welche der Eine dem Anderen



Die älteste Burg: Thalberg bei Gartberg.

sozusagen an den Leib haute und die der steirische Landfriede König Rudolfs von 1277 zu zerstören befaß. Thatsächlich läßt sich für das XIII. Jahrhundert ein Zuwachs von wenigstens 50 Burgen und von manchen derselben auch sicher oder ungefähr die Gründungszeit nachweisen. So entstand bald nach 1230 die Burg Forchtenstein zu Neumarkt, eine einfache Anlage für Dienstmännern, aber typisch auch für den richtigen Adel, der besser zu wohnen nicht gewohnt war und seine Wehrzwecke auch nicht entsprechender erreichen konnte: auf beschränkter Kuppe innerhalb hoher Mauer ein bescheidenes Wohnhaus und in der tauglichsten Ecke ein massiver Thurm. Ungefähr um dieselbe Zeit haute der Bischof von Seckau seine Burg Wasserberg im Galthale und 1263 der Statthalter König Ottokars von Böhmen in Steiermark, Bischof Bruno von Olmütz, Burg Landskron in Bruck. Aber dieses, wie Wasserberg, entbehrte des Berchfriedes, wie denn überhaupt die Burgen über den Städten dieses Merkmal fast ausnahmslos nie besaßen: sie waren eben selber die Berchfriede der Städte. Um 1278 gestattete König Rudolf dem Kloster Admont den Burgenbau zu St. Gallen und wo es die große Unsicherheit auf dessen Gütern verlangen mochte. Ein ganz treffliches Beispiel einer einfachen Burganlage bietet für jene Zeit Schloß Thurn zu Baierdorf unweit Murau. Der Zufall, der so oft als Vernichter einschreitet, hat uns dieses Object fast gänzlich erhalten, wie es 1290 ausgesehen, als die Scharen Herzog Albrechts es ausbrannten.

Thurn ist nur ein Thurm, wie deren viele im Lande ragten, allein blos an wichtigen Punkten. Wo er steht, ging ehemals der Saumweg aus dem Murthale durch die Ratsch ins Ennsthal und anderseits über Ranten ins Lungau. Er war offenbar für die Sicherung der Handelszüge angelegt, und zwar in einem Viereck im Thale; ein mäßiger Graben und eine niedere Mauer schlossen und schließen noch heute die Anlage ab. Man erkennt aus der Form des Einganges, den kein Thorthurm bewehrt, und der Umfangsmauer, welche keine Eckthürme flankiren, daß anfänglich und wohl lange hinter dem Graben blos ein Pfahlwerk gestanden. In diesem Hofraume ist außer einem kleinen Wohnbau nur ein Ökonomiegebäude; für mehr als heute war nie Platz und weniger reichte für die Besatzung nicht; diese hauste in dem Thurmkolosse, der etwa vier Stockwerke hoch inmitten des Hofraumes sich erhebt, geziert an der Ecke, wo der hölzerne Gang zur Pforte im ersten Stock führt, mit einem gut erhaltenen Christofsbilde aus dem XIII. Jahrhundert. Die Gelasse sind durch Holzböden geschieden und die Treppen im Innern angebracht. Hätte der Thurm nicht dem Erzbischof von Salzburg gehört, sondern Edelleuten, dann würde er Zubauten und Erweiterungen erfahren haben, und die Kenntniß einer Originalanlage, die uns zeigt, wie ungefähr jede Burg damals begann, wäre uns entgangen.

Es ist schon angedeutet worden, daß politische Verhältnisse recht wesentlich auf diese Wehr- und Wohnbauten Einfluß nahmen. Eine kriegerische Zeit mehrte ihre Zahl und

hielt den Charakter der Abwehr fest; eine friedliche dagegen gestattete wachsend die Zwecke der Bequemlichkeit, das Wohnliche zu erstreben. Mit den Habsburgern zog, in Steiermark wenigstens, ein langer Friede ein, den erst unter dem Vater Maximilians I. die Ungarn störten. Damit stehen wir vor einem neuen Umschwung. Hatte man die Anlagen auf schwer zugänglichen Felsen schon längst aufgegeben, so verlangten jetzt wirthschaftliche



Einfache Burg aus dem XIII. Jahrhundert: Thurm zu Baierdorf.

Ziele, ohne daß die Wehrkraft litt, Zubauten und Erweiterungen. Das staatliche Leben verlief ruhiger, die landesherrliche Gewalt erstarkte, die Gesellschaft verfeinerte sich und wollte demgemäß auch behaglicher wohnen.

Wehr- und Wohnzwecke geeignet zu vereinen, scheint den Cillier Burgen vor anderen gelungen. Diese Anlagen von Heckenberg, Hartenstein, Packstein, Süßenheim, Widerdries und Wöllan trugen durchwegs den zweiseitigen Charakter. Sie gehören theilweise dem XIII., theilweise dem XIV. Jahrhundert an und haben so sehr einheitliches Gepräge, so sehr ist überall auf den Wohnzweck, und zwar gleich von der Gründung an

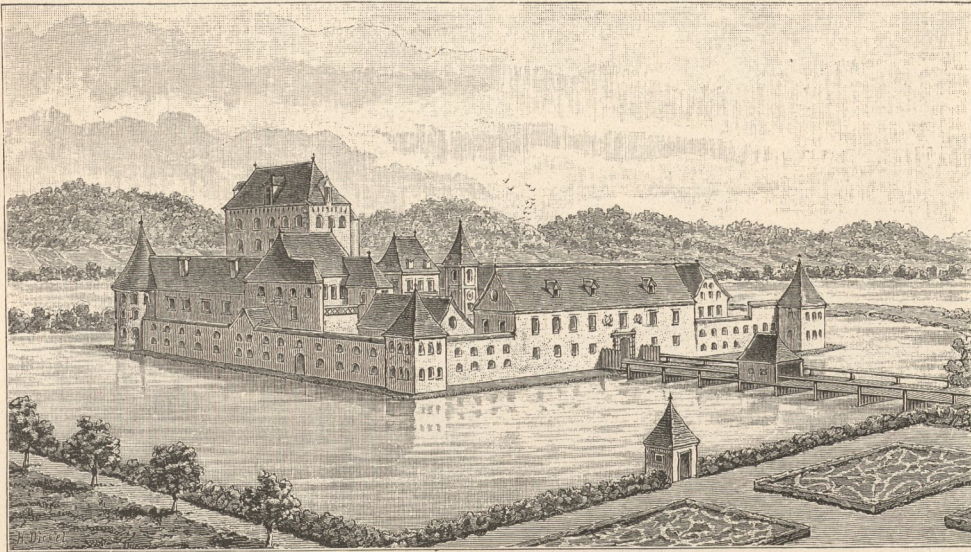
Bedacht genommen, daß die Gleichstimmung nur durch einen gewissen maßgebenden Einfluß erreicht werden konnte. Dieser lag in den Grafen von Cilli, ihren Lehensherren, die eben im XIV. Jahrhundert dem Gipfel ihrer Macht zustrebten. Gegenüber den starren und engen, dann wieder kennbar stückweise ergänzten Burgen des Oberlandes spricht aus ihnen meist eine Durchführung wie aus einem Gusse und eine wohlthuende Stattlichkeit, ohne den Wehrzwecken das Mindeste zu benehmen. Nur eine Burg im Oberlande ist ihnen an die Seite zu stellen, das dem Geschlechte von Lichtenstein gehörige Stein bei Neumarkt. Fast scheint es, als ob ein Baumeister aus der Cillier Gegend sie entworfen hätte: die reine Gliederung ihrer Terrassenanlage, dieses durchgeführte Zinnenwesen und die sonst im Murthale gar nicht erscheinenden Rundthürme lassen eine Bauverwandtschaft vermuthen.

Dagegen mußten die Oberländer Burgen auf ihren schmalen Kuppen mit dem Raume geizen, und an dem noch heute ganz erhaltenen Kapfenstein bei Gleichenberg sieht man, wie an den alten Bauern neue Anlagen sich anfügten und demnach auch der alte Zingel vorgeschoben wurde. Zuweilen gab man die alte Burg auf, ohne sie indeß zu opfern, und baute sich bequemere auf niederer Höhe, aber stets noch mit Berchfried und vollem Wehrcharakter. So zu Sturmberg bei Weiz, zu Weitenstein und zu Rabenstein bei Frohnleiten. Gelegentlich kam es aber nicht zu Doppelburgen, wie die genannten, sondern der alte Anlageboden wurde gestreckt, auf der nächstgelegenen Erdwelle und manchmal auch auf einer zweiten oder auf der Abdachung wurden durch Gräben getrennte Vorwerke geschaffen. Begreiflich setzte dieses Dehnen und Strecken auch noch im XVI. Jahrhundert fort, allein schon im XIV. und XV. begannen diese überspannten Burgen in Hohenwang und Neuberg, im XV. bei Strechau, bei Arnfels, Schmierenberg, Montpreis und wohl auch bei Gutenberg.

Bequemer konnte begreiflich eine solche Erweiterung bei Tiefburgen sich vollziehen. Die Anlage datirt hier vorwaltend aus dem späteren Mittelalter und man darf in ihnen wohl eine Überleitung zu den Schlössern erkennen. Denn wenn auch ihre vornehmsten Repräsentanten noch immer den Berchfried behalten, so zeigen sie doch, daß man für Burgenbau nicht eben Bergeshöhe als ausschließliche Bedingung anzusehen begann. Der ursprüngliche Umfangsgraben wurde erst später dauerndem Wasserzufluß ausgesetzt, und in dieser Art erhöhte er den Wehrzweck. Solcher Tiefburgen besitzt Steiermark eine schöne Zahl. Eine Perle in der Reihe ist Feistritz bei Flz, das in allen seinen Theilen den Anwachs aus dem XIV. Jahrhundert bis zu den Prachtanlagen des XVII. Jahrhunderts noch heute gut erkennen läßt. Noch weit stattlicher, aber heute reducirt oder gänzlich ausgebaut waren die Grenzfesten Burgau und Neudau; eine burgenmäßig hervorragende Erscheinung gab das kleine Neutenau bei Hartberg ab; Stadel, Trautmannsdorf, Lanfowitz und Feistritz bei Marburg waren ursprünglich Mos-, dann Wasserburgen.

Selbst bei Neubauten sehen wir der Bequemlichkeit, aber noch in alter Auffassung des Wehrbedarfes Rechnung getragen; so bei Lichtenegg im Mürzthale, das etwa 1400 entstand und innerhalb eines Mauerviereckes mit Flankenthürmen ein Wohnviereck mit tüchtigem Berchfriede aufwies, und Schachenstein bei Aflenz, vom Abt Johann Schachner von St. Lambrecht 1465 erbaut, welches auf enger Felskuppe sehr viel Wohnraum zwischen Thürmen zeigte.

Wenn nun schon im XII. Jahrhundert, aber auf Bergen, sich die Zulässigkeit einer festen Burg in Gestalt eines sogenannten „Hauses“ durch manche Beispiele ergibt,

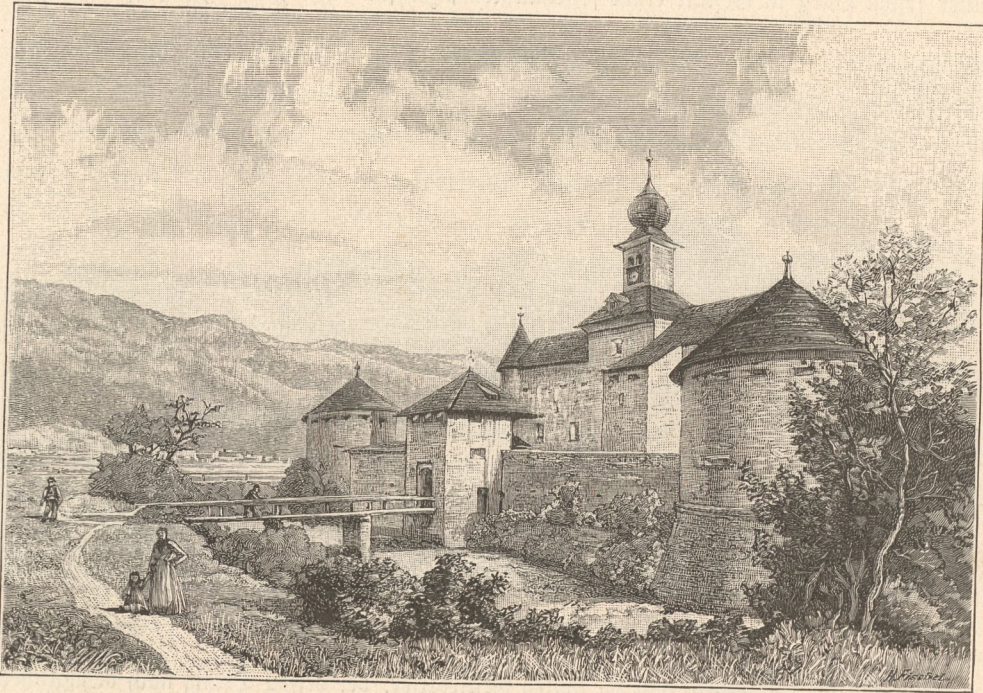


Tiefburg aus dem XIV. Jahrhundert: Feistritz bei Klz.

so darf es nicht befremden, daß im späten Mittelalter, bei dessen Drang nach behaglichem Hause, dieselbe Richtung sich wiederholte. Es ist bezeichnend, daß selbst die gewöhnliche Nomenclatur die ohnehin seltene Bezeichnung Burg und die alltägliche Feste aufgab; von 1450 ab ist fast ausnahmslos nur von Schloß und Geschloß die Rede. Die Ebene, der Thalboden wurde der Anlageplatz. Hier konnte sich die neue Form noch am besten entwickeln. Man darf indeß nicht annehmen, daß dieselbe im Lande Ursprung und Wiege hatte; sie kam von auswärts, wo im Bauwesen durch mehr Mittel und mehr Neigung zum Luxus entsprechend fleißiger gebaut wurde, vermuthlich in erster Reihe aus Frankreich. Man war dabei gezwungen, von dem Berchfriede ganz abzusehen und die Vertheidigung außen in die Umfangsanstalten, wie Gräben, Mauern und Thürme, in das Gebäude selbst, seine Eckthürme, Erker und Zinnen zu verlegen. Das alte Wahrzeichen einer Burg, wie man sie immer sich gedacht, der Wartthurm, welcher durch vier Jahrhunderte von eminenten

Bedeutung für sie gewesen, fiel weg und wurde an den Schloßern aufgelöst in Eckthürme und Erker. Später verloren auch diese die wenige Wehrbedeutung, die sie anfänglich noch hatten, und halfen mehr den Schloßbau schmücken, gewissermaßen noch feigneurial hervorheben, und vom alten Berchfried blieb als magerer Rest ein Uhrthürmchen oder simpler Dachreiter.

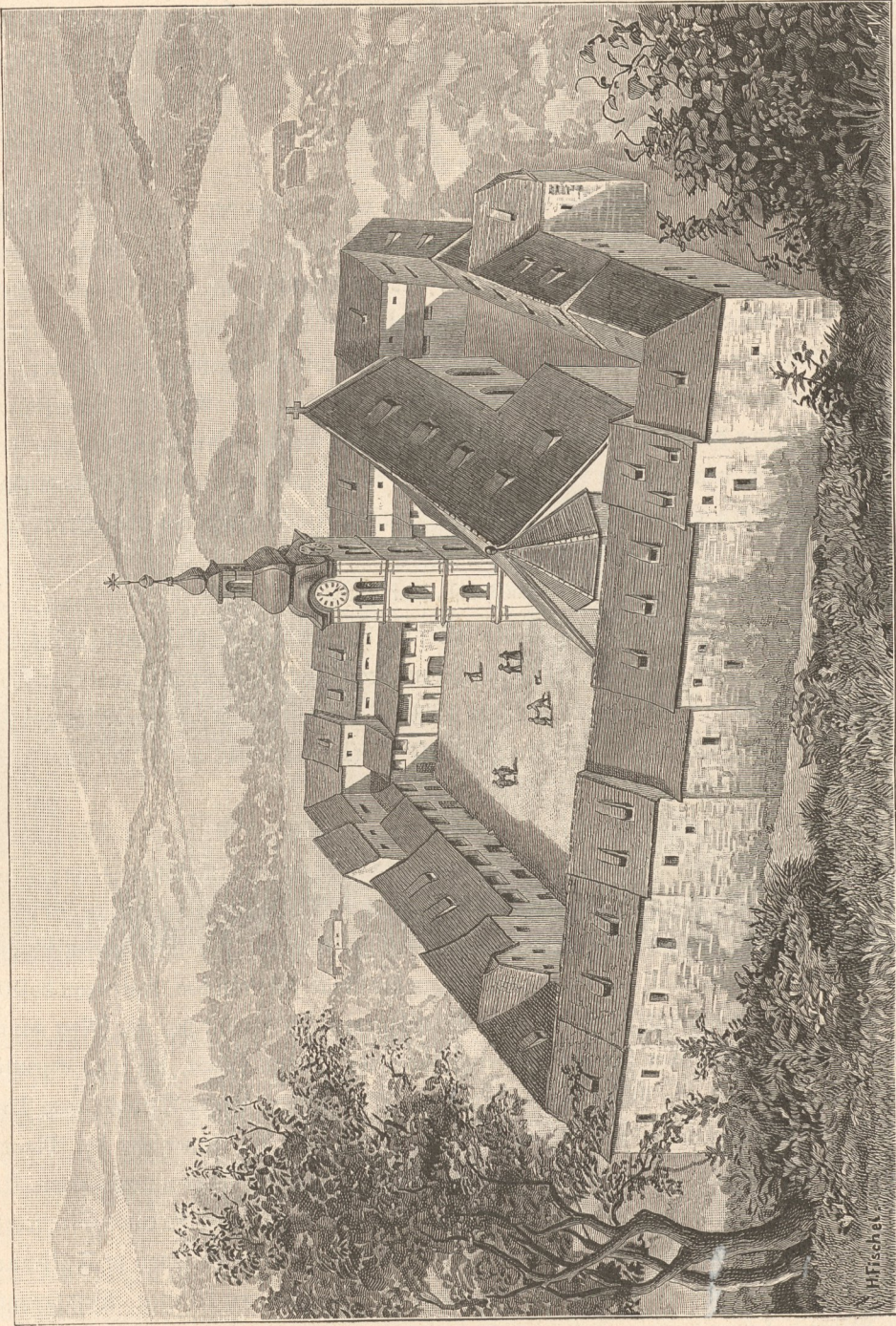
Ein lehrreiches Beispiel für die Schlöffer der Übergangszeit ist Gabelkofen (ursprünglich Riegersdorf genannt) nördlich von Judenburg an der Pels. Man sieht an



Übergangschloß des XV. bis XVI. Jahrhunderts: Gabelkofen bei Judenburg.

ihm das ganze Gebäude im zweiten Stockwerk zur Festung gemacht und die Vertheidigung von da aus noch durch Wassergraben, Mauern und angehängte Eckthürmchen unterstützt.

Bei diesen Neuförmungen, welche durchwegs das Viereck mit eingeschlossenem Hofe als Grundlage nahmen, brachten sich alle Neigungen der Neuzeit zur Geltung und alle Kunstrichtungen derselben, die Prunkfucht des Adels, den Italianismus in der Architektur und endlich Nachahmungen französischer Lebensart auch im Schloßerbau. Damit Hand in Hand ging die erhöhte Befestigung dieser Tiefschlösser durch Wasserleitungen und bedeutende Erdwälle, die letzteren sind oft sehr namhaft, wie bei Rackitsch, Kranichsfeld und Alheim, und ebenso auch zuweilen die Wasserwerke, wie bei Brunnsee. Der Typus dieser Schlöffer offenbart sich in deren größtem, in dem 1606 erbauten Eggenberg bei Graz. Von dieser



Belofkung: Der Inberr zu Feiboch.

Grundanlage aber waren sie fast alle, und mit ihnen ist das Land wie besät. Sie haben der gesammten Baukunst reichen Arbeitsstoff gegeben, und da fast durch 80 Jahre vom XVI. bis XVII. Jahrhundert Italiener die Bauhätigkeit im Lande beherrschten, begegnen wir auch viel italienischer Architektur: so in Obersteinach und Friedstein, das ausdrücklich als „italianizato“ bezeichnet wird, in Schwamberg, in dem ungemein zierlichen Limberg in Herberstein, und spät und bloß theilweise an der Burg zu Marburg.

Nicht ohne Einfluß auf die Befestigung und den Ausbau der Burgen und Schlösser im Lande blieb die Neuanlage der Festungswerke in Graz und bei den östlichen Grenzstädten. Die Übertragung eines so kostbaren und im Grunde auch überflüssigen Systems öffentlicher Wehrvorkehrungen auf Privatbauten schuf Werke, die man füglich excentrische Burgen nennen kann. Wenn einzelne Bauten, wie Gleichenberg und Neuberg, sich mit Bastionen verstärkten, so war dies erklärlich und genügend. Aber die Umgestaltung der Kiegersburg durch ein Zickzack von Bastionen, durch welche sieben Thore bis zum Felsplateau führten, war bloß ein Werk der Bauwuth einer landbekannten zankfüchtigen Frau, welche im offenen Selbstbekenntniß auf den Plafond eines Zimmers den Vers setzte:

„Bauen ist ein schöner Lust,
Was es mich kost', ist mir bewußt.“

Nicht minder excentrisch, aber als Ausfluß hochgradigen Ständebewußtseins aufzufassen, ist der Umbau von Neuhaus durch den Grafen Ferdinand von Trauttmansdorff (1660). Er setzte in einer Gegend, die von 1290 bis in unsere Tage keinen Krieg gesehen, ein italienisches Schloßviereck auf eine kolossale Terrasse von Bastionen, und nannte das neue Werk Trautenfels.

Im XVI. Jahrhundert tritt uns eine ganz aparte kleine Reihe von Wehranlagen entgegen volksthümlicher Natur, die man Volksburgen nennen könnte. Ihre Keime liegen in dem alten Brauche des Volkes, bei feindlichen Einfällen in der Kirche Schutz zu suchen und vom ummauerten Friedhofs aus sich zu wehren. Da aber die constanten Türkengefahren wesentlich auf der Hauptlinie an der Raab sich entluden, legte man daselbst zu Fehring, Feldbach und Weiz dauernde Befestigungen um die Kirchen an. Man nannte sie aus den Hussitenzeiten her mit dem eingebürgerten Namen Tabor, der aber eigentlich nur eine vorübergehende Verschanzung bedeutete. Diese Tabore waren Vierecke, zum Theil mit festen Rundthürmen, und schlossen die Kirche ein. An der Innenseite der Mauern klebten die Häuschen, wo die Flüchtigen ihre beste Habe und sich selbst unterbrachten. Und so fest waren die Anlagen, daß die Vertheidiger auch dem ersten Angriffe eines Streifcorps leicht widerstehen konnten. Der interessanteste und besterhaltene ist jener zu Feldbach, bei dem die Rückseiten der inwändigen Häuschen die Außenmauern bildeten. Weit beengter im Raume, festungsartiger, aber auch in profaner Bautechnik ausgezeichnete und

malerischer ist das Kirchenkastell zu Eisenerz, das seinen Ursprung dem Türken-Einfalle von 1480 verdankt.

Man sieht, in die früher so lange hindurch einheitlichen Wehr- und Wohnanlagen trat mit der Neuzeit eine gewisse Vielseitigkeit. Es machte sich nicht mehr so sehr das Bedürfniß des Schutzes, als vielmehr die Lust und das Vermögen jedes Einzelnen



Kirchenkastell zu Eisenerz.

verschiedenartig geltend. Nur die quadratische Anlage, Eck- und Erkerthürme oder Pavillons blieben gemeinsam. Aber die Zahl der Adeligen wuchs aus den Kanzleien und der Industrie; alle wollten Grundbesitz haben und Gutsherren sein, ohne die Mittel zu haben, Schlösser zu bauen wie der alte Landsassenadel. So geschah es meist, daß diese Neulinge der steiermärkischen Adelsgesellschaft wohlgelegene Bauerngüter kauften und sie in Gutshöfe und Edelstige umwandelten. Das sind Neugestalten, die gewissermaßen als Streblinge unter den Burgen und Schlössern aufgefaßt werden müssen, und aus denen sich gelegentlich wirkliche Schlösser entwickeln konnten. Auch sie haben eine gemeinsame Grundform; es ist der einfache Tract, allein eben nach den Mitteln und Ideen ihrer Eigenthümer gestaltet

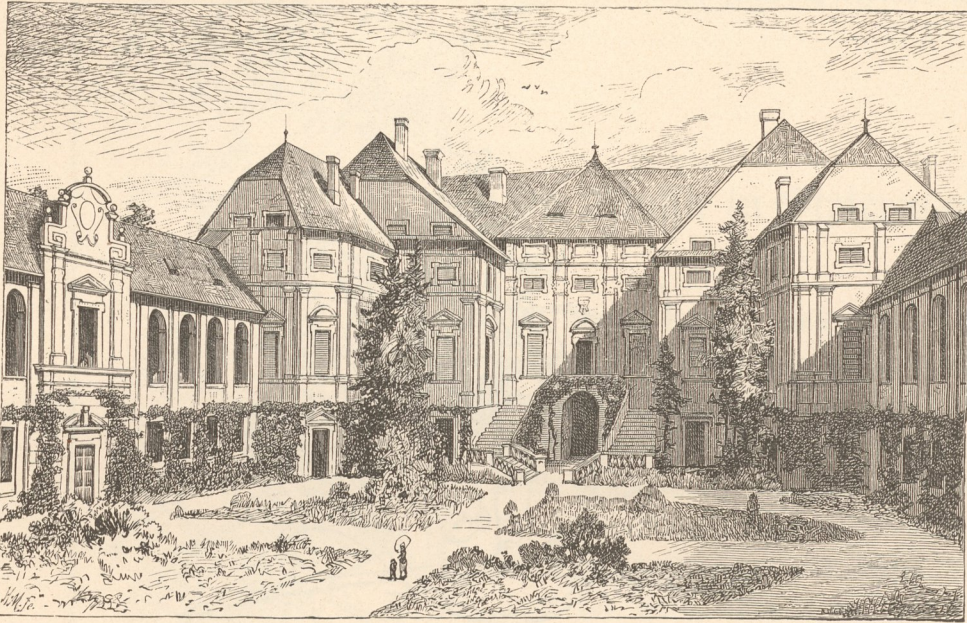
sich derselbe recht mannigfach zum Abschlusse. Bald gilt der Tract allein, und fast nie fehlt ihm der Dachreiter, denn das Gut ist eine kleine Herrschaft und das Thürmchen gilt als ihr Zeichen. Dann gibt es welche, die noch Thürmchen an den Ecken tragen. Andere haben die Tracte gekoppelt nebeneinander, andere kreuzen sie, oder lehnen sie in geradem Winkel an einer Ecke aneinander, oder fügen dem einfachen Tracte zwei Flügel nach rückwärts an, oder stellen in gewisser Entfernung parallel einen zweiten auf und verbinden die beiden Schmalfronten durch einen Gang mit Thorthurm. Andere heben den einfachen Tract durch einen Thurm an der Breit- oder an der Schmalfront, oder mit zwei Thürmen an ersterer oder an einer Schmalseite, oder je an der vorderen und rückwärtigen Breitseite, oder an drei Ecken, und hängen gelegentlich noch Erker an. Diese Bauten zeigen fast stets ungemaine Zierlichkeit und athmen ländliches Behagen. Gelegentlich äußert erstere sich überraschend, wie bei Klingenstein, dessen Baumeister darin ein kleines Meisterstück geschaffen. Die Zahl dieser Gutshöfe war ungemein groß im Lande und noch heute haben sich viele mit ihren ursprünglichen Reizen erhalten.

Das Wehrhafte, wie Umfangsmauern, Thürme und Erker, kommt dabei allerdings nur mehr erinnerungsweise vor. Die Zeiten sind eben sicherer geworden, die öffentliche Macht ersetzte die Wehrpflicht, welche vordem von Burg und Schloß Jeder für sich besorgte. Und da tritt denn der merkwürdige Fall auf, daß zuweilen ein solcher Gutshof auffällig einem Edelhofe fränkischer Zeit gleicht: ein Langedeck, hinter leichtem Graben eine bescheidene Mauer, welche das Wohnhaus, die Wirthschaftsgebäude und die Gemüse- und Lustgärten einschließt. So hat denn die Gesamtheit des Edelstüzes Freudenau bei Radkersburg im XVII. Jahrhundert ein bloß nach Mitteln der Zeit behaglicheres, sonst aber in Umgrenzung und Gliederung vollkommen ähnliches Seitenbild zu einem aus Frankreich bekannten Edelhofe des IX. Jahrhunderts abgegeben. Fast dasselbe läßt sich auch von Gleinstetten sagen.

In diesen Wohngestalten geht also die Zuthat für die Wehrkraft mehr und mehr verloren, und aus den Burgen sind allmählig geschlossene Wohnsitze geworden. Dieses Moment bleibt für alle Folge, begünstigt durch die wachsende auf tretende Neigung des Hochadels für französische Prunksucht. Mit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts begann man in Steiermark den breiten, aber sehr bequemen Stil der französischen Schlösser zu pflegen: damals wurde Frauenthal bei Deutsch-Landsberg in dieser Art umgestaltet, auch Ebensfeld im Draufelde und namentlich das kleine, zierliche Schloßchen Kilbel. Dagegen liegt in dem Umbaue des feudalmassiven Burgfeistritz in ein massiges französisches Herrenschloß schon eine bedeutendere Leistung vor und ebenso in jener von Tannhausen.

Von da ab erlahmt das steiermärkische Schlösserwesen. Das hängt mit dem Vermögensverfalle im steirischen Adel zusammen. Man lebte gern in den Städten und

baute dort gelegentlich Paläste und sparte auf dem Lande oder beschränkte die Umbauten an den Schlössern auf das Innere. Nur zwei Neubauten von wirklichem Werthe und bezeichnend für die Zeit ihrer Entstehung sind da erwähnbar: Neu-Stattenberg, das 1723 von den Grafen von Attems erbaut wurde, und Kirchberg an der Raab, das in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts von einem Grafen Kazianer erbaut werden sollte. Das erstere besteht in einem Tracte mit zwei Flügeln nach rückwärts, zwischen welchen eine doppelte Freitreppe über dem Thore sich wölbt; an die Flügel schließen sich Gänge, im ersten Stockwerke offen, die den ganzen Hof umziehen und am Thore, das



Französisches Prachtshloß des XVIII. Jahrhunderts: Neu-Stattenberg.

ohne Thurm in den Hof führt, abschließen. Auch Kirchberg ist blos ein Tract, an den vorne ein großer Garten, hinten ein langer Hof schließen sollte, mit ebenerdigen Flügeln und inmitten mit einer Terrasse, die ihn in einen Herren- und einen Wirtschaftshof gliederten. Es ist also hier das ursprüngliche Princip des Vierecks im Schloßbaue ganz aufgegeben, dagegen aber jenes der Gutshöfe angenommen. Während diese aber blos mit bescheidenen Mitteln auftreten und nur wie Edelsitze auf Bauerngründen erscheinen, haben jene Spätlinge von Schlössern den unmittelbaren Wirtschaftsbereich in die Herrlichkeit des Wohnhauses einbezogen und demgemäß ausgestattet. Dadurch ist die Schwerefälligkeit, wie sie bei Ebenfeld, Frauenthal, Premstetten und Burgfeistritz auftritt, weggefallen, aber der Name Schloß ist nicht mehr so berechtigt als früher und wie er

namentlich bei Trautenfels sich herausfühlt. Gegenüber den Gutshöfen des XVI. und XVII. Jahrhunderts als kleinadeligen Edelstätten sind diese letzten Schlösser blos großadelige, reiche Anstalten, Lustorte, wie man sie nannte, Stätten des Behagens für sommerliche Zeit und Weinlese.

Nach ihnen baute man keine Schlösser mehr oder was daran reichte.

Die Verfeinerung der Sitten, die zunehmende Sicherheit des öffentlichen Lebens ließ mehr und mehr von den engen, kalten und starren Wohnbehelfen der Vorzeit absehen, und diese Fortschritte zeigen sich, wenn man die Behausungen von Thalberg und Thurn zu Baierdorf mit jener von Stattenberg sich gegenhält.

